

Inter folia fructus

Autor(en): **Escher, Nanny von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575019>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tiefen. . . Aber ich hab' leben wollen für dich, und daß ich jetzt lebe und nicht am Leben sterbe, mein Knabe, das ist, daß auch du lebst. Und wenn du dann ganz groß bist und mich so ganz verstehst — ich weiß schon, Liebling, du verstehst mich auch jetzt — aber wenn du dann ein Mann bist mit männlichem Verstande und wenn du beurteilen kannst, daß ich alles getan, was nur eine Mutter an ihrem einzigen Kinde tun kann, dann wirst du mir die harte Schuld verzeihen. Glaube mir: Ich hab' mich gewehrt mit übermenschlicher Kraft! Da warst du noch nicht, als ich in seinen Armen lag und bebte: Küsse mich nicht. . . O, küsse mich nicht! Da warst du noch nicht, als er schwur, mir meinen Frieden nicht zu rauben und meine Wege fürderhin zu meiden; da warst du noch nicht, als er vor mir nieder sank und raunte: Heilige, ich bin nicht wert, den Saum deines Kleides zu küssen, Beata, Königin! . . . Er hat den Schwur nicht gehalten, und er ist wiedergekommen, und mein ganzes Wesen dürstete nach ihm, trotzdem er der Mann einer andern, trotzdem er der Vater anderer Kinder. Ich hatte ihn so lieb, Erik, so mit aller Blut, so mit jeder Faser, und ich war so müde, des Kämpfens gegen das Toben meines Blutes, gegen das Schreien meines Herzens, so müde des Niederringens dieser großen gewaltigen Liebe, die der seinen entgegen schlug, müde, so müde! . . . In diese Müdigkeit hinein trat sein Schritt. Und die Blüten, die er brachte, dufteten schweren, betäubenden Duft, und auch draußen duftete ein Blütenmeer, ein goldener selbiger Ueberfluß an den Ufern der Adria, die mir in ihrer Schönheit mein Leid erleichtern sollte. Und auf dem weiten Wasser lag silbriger Mondenschein, und all die blinkenden zuckenden Wellen lockten mit leisem zärtlichem Traumgesflüster an den Strand, ein liebend Geben, ein selbiger Empfangen allüberall! . . . Und wenn ich dir dann erzähle, wie's weiter kam, wie er all die Blumen vor mir ausschüttete und wie er vor mir stand, ein König und ein Bettler, und wenn ich dir seine Worte wiederhole, so betörend und so dunkel und schwer, und von seinen Blicken berichte, in deren dumpfe Trauer ein Flammen kam, von seiner zagen Liebfosung und seinem jähen Umsfängen, seiner großen wilden Liebe Allgewalt, die mich mit lichter Blut umlohte und in breiten gierigen verzehrenden Fluten hinlechte zu meinem brennenden Herzen, bis da die Flammen ausloderten in einem großen Feuer, herrlich und furchtbar, das mir die Sinne raubte, sodaß ich alles vergaß, die Welt und ihre Gesetze, sodaß ich nur mit einer staunenden seligen Erleichterung das Abfallen der lähmenden Müdigkeit empfand, wenn ich dir erzähle von einer kurzen, einzigen Seligkeit und von einem weinenden Wachen, wenn ich dir erzähle, wie grausam schwer ich dies eine Vergessen gebüßt, daß ich mir die Haare gerauft und mit leeren Augen am Gestade auf- und niederging, die Arme der Tiefe entgegenstreckend, die Schweigen und Ruhe birgt, und doch nicht wagte, mich von dem kühlen Schweigen umfängen zu lassen, weil. . . weil auch ich eine liebe Mutter hab' und weil in das Grauen hinein seine weichen Worte tönten: „Einmal für immer vereint, Beate, hab' nur Geduld, und ich bau dir ein Haus in den Sonnenschein, den goldenen flutenden, und Säulen davor und Pinien darüber, und unter den Säulen wandeln wir, und unter den Pinien ruhen wir und sind Götter auf Erden! . . . Ja, Götter auf Erden! Ach, Erik, damit wird's wohl lange Weile haben; aber die Worte zeigten mir doch über den finstern, dräuenden Wassern, die mich umgurgelten, einen hüschenden Sonnenstreifen, in den sich mein brennender Blick hineinsaugte. Ach, Erik, wenn ich dir dann dereinst von jener Folterzeit erzähle, wo die Hastlosigkeit des Tages sich drohend

emporreckte zum Verzweiflungsgepenst der Nacht, das sich mit düstern Augen über mein Lager neigte und mir mit den langen dünnen Fingern übers Herz fuhr und über die Brust, bis hinan zum Halse und immer fester und immer inniger mich umklammerte, bis zum Atemrauben. . . Wenn ich dir von all der Qual erzähle, von all der grauenvollen Angst bei der auftauchenden Gewißheit deines Daseins und wie sich dann doch bei der unabweislichen Sicherheit meine Energie plötzlich kräfte, wie ich mehr um dich als um mich sorgte und mir klar machte, daß ich durch dein Kommen nicht schlechter würde, als ich vorher schon gewesen war, daß Sünde Sünde ist, ob ihr Begehen nun verborgen bleibt oder offenkundig wird, und wenn ich dir dann sage, daß du mich durch dein kleines Leben unüßlich reich gemacht, daß ich dich im Arm gehalten mit einer Mutter seligkeit, wie so tief und heilig sie wenige Mütter empfinden, dann wirst du mich nicht verdammen, Erik, und mir die Schuld verzeihen, die harte, fürchterliche — deiner unrechtmäßigen Geburt!“ — — —

Die alte Hanna, die solche Worte hörte, ist verstohlen mit den weichen Säckelchen, an denen sie nähte, an die Augen gefahren und hat sich hernach vergeblich bemüht, den Faden in die Nadel gleiten zu lassen.

Der kleine Knabe aber hat mit seinen blauen Augen die Mutter ernst und klug angeblickt, und als ob er sie verstände und gewillt sei, dem ersehnten höhern Verständnisse entgegenzureifen, hat er in tiefen Zügen die Milch eingesogen, die ihre Mutterbrust ihm bot, und hat in wunschloser Zufriedenheit in die feuchtschimmernden Augen der Mutter hineingelächelt, in denen eine solche Liebestiefe für ihn lebte.

Und die Sonne hat eine Strahlentrone um das Haupt der Mutter gewoben und schien eine vollkommene Freude an dem vollkommenen Bilde zu haben — — —

„Sieh, Kleiner,“ sagte oft die schöne bleiche Frau, indem sie den Blick träumerisch über das sonnenüberzuckte Häusermeer hingeleiten ließ, „dort in all den vielen, vielen Häusern, den großen und den kleinen, den schönen und den häßlichen, da wohnen auch Mamas mit ihren Kinderchen und sagen wohl auch zu ihnen, daß sie kleine Prinzen seien und daß erst jetzt ihr Glück vollkommen und daß sie ihre kleinen Kinder unbeschreiblich lieb haben; aber glaube mir, Erik, es hat wohl keine das Leben ihres Lebens so lieb wie ich eben. . . weil. . .“ Und dann stockte sie, dann errötete sie so mädchenhaft heiß und sagte lachend: „Weil mein Glück ja nicht vollkommen ist und weil ich dir in der Muttersorge auch Vaterliebe geben muß!“

Wenn die Post Briefe brachte — und sie brachte nach der Geburt des Kindes viele, die alle nur eine große, starke Männer schrift trugen — so küßte hernach Beate ihren Knaben noch süßer und wilder, und zuweilen war's wie ein entsetzter Schrei: „Nein, er darf nicht, er kann das ja in Wahrheit nicht wollen!“ Und sie kroch zu der Wiege heran, und sie schlang ihre Arme in verzweifelter Inbrunst darüber, so wie ein Ertrinkender im hohen Wogenbranden in wilder Not die treibende Blanke umklammert: „Er kann nicht! Eine Mutter ist doch nicht zu trennen von ihrem Kinde, von solchem lieben, schönen Kinde; das ist ja Unnatur! Und wenn er Himmel und Hölle in Bewegung setzt, ich. . . ich. . .“ Ein hartes Schluchzen schüttelte den schlanken, königlichen Leib, so bitter, so weh, so tränenlos! Hanna aber, deren alte Augen des Jammers doch viel schon gesehen, stand in tiefem Erbarmen ratlos da.

(Fortsetzung folgt).

Inter folia fructus.

Zwischen den Blättern ruhen die Früchte,
Neben dem Dorn die Rose lacht:
Früchte und Rosen spendet die Freundschaft,
Wandelt zum hellen Tag die Nacht.

Schattende Blätter — Stunden der Trübsal —
Reifen Erkenntnisfrüchte aus:
Nur, was wir selbst zu opfern gewillt sind,
Bringt uns die Freundschaft froh zum Schmaus.

Oft mit der Rose reichst du mir Dornen;
Nißt sie grausam meine Hand,
Frage ich zweifelnd: Freund, kann ich segnen
Immer die Zeit, da ich dich fand?

Waffen der Wahrheit, stachelige Dornen,
Schaffen auch diesem Zweifel Ruh;
Dornen, die würde jeder mir geben,
Aber die Rose gibst nur du! Denny von Escher, Alsbis.



Verlassene Mühle (Ramsau).

Nach dem Gemälde (1883) von Johann Gottfried Steffan (1815–1905).
Phot. Franz Hanfstaengl, München.